

Der Bund 5. Januar 2009

«Kinder gehen gern in den Kindergarten»

Von Reto Wissmann.

In der Diskussion um Harnos und den zweijährigen Kindergarten werden entwicklungspsychologische Fragen zum Politikum. Die Entwicklungspsychologin Claudia Roebers gibt Antworten aus der Perspektive der Kinder.

«Bund»: Das Referendum gegen Harnos steht. Bald werden auch im Kanton Bern die Abstimmungsplakate mit den weinenden Kindern hängen. Weinen die Vierjährigen wirklich, wenn Sie in den Kindergarten müssen?

Claudia Roebers: Nein, die Kinder gehen in der Regel gerne in den Kindergarten. Im Alter von zwei bis drei Jahren ist die Beziehung zu den Eltern gefestigt. Wenn ein Kind ab diesem Alter in die Skischule oder eben in den Kindergarten geht, hat das keine negativen Auswirkungen auf die Beziehung zu den Eltern. Es geht dann mehr um die Qualität der Beziehung und weniger darum, wie viel Zeit die Kinder mit den Eltern verbringen.

Dennoch kennt jede Kindergärtnerin die Situation, dass ein Kind am ersten Tag Mühe bekundet.

Wenn ein Kind den Eintritt in den Kindergarten als «Alarmsituation» empfindet, ist in der Eingewöhnungszeit etwas schiefgelaufen. Eine einfühlsame Eingewöhnung, die lange vor dem ersten Kindergartentag beginnt, ist sehr wichtig. In der Regel verbringen aber Vierjährige, wenn sie selber wählen können, mehr Zeit mit Gleichaltrigen als mit den Eltern. Im Kindergarten erlernen die Kinder Strategien, um in eine Gruppe einzutreten und über eine längere Zeit Teil der Gruppe zu bleiben – das sind Vorstufen der Teamfähigkeit. So etwas können die Kinder nur im Kindergarten lernen.

Haben denn eher die Eltern mehr Mühe mit der Ablösung als die Kinder?

Es gibt tatsächlich Eltern, die ihren Kindern zu wenig Gelegenheit geben, selbstständig Erfahrungen in anderen, spannenden Kontexten zu machen. Ausserdem sind Kinder Seismografen der Gefühlswelt ihrer Eltern. Man darf die Eltern nicht zwingen, ihr Kind im Kindergarten anzumelden. Sie würden es ihrem Kind nur erschweren, sich im Kindergarten anzupassen.

Wie kann man solche Eltern vom Sinn des Kindergartens überzeugen?

Der Kindergarten hat sich bisher schlecht verkauft. Vielen Eltern ist nicht klar, welchen Einfluss er auf den Schulerfolg hat. Kinder, die nicht im Kindergarten waren, haben einen Nachteil in der Schule, das sieht man noch in der vierten Klasse sehr genau. Auf eine sehr spielerische Weise werden im Kindergarten die Vorläuferfertigkeiten von Rechnen, Lesen und Schreiben gefördert. Viele Eltern versuchen zwar ihre Kinder optimal zu fördern, indem sie sie eine Stunde ins Frühenglisch und eine Stunde in die Rhythmik bringen. Der Effekt solch geführter

Freizeitangebote ist gegenüber dem Kindergarten aber verschwindend gering. Hinzu kommt, dass Kinder, die nur dort gefördert werden, wo sie spezielle Fähigkeiten haben und schnelle Erfolge erzielen, in anderen Entwicklungen zurückbleiben können.

Der Kindergarten verändert den Alltag der Kinder. Sie müssen jeden Tag zur selben Zeit aufstehen und sich an viele Regeln halten. Sind Vierjährige reif dafür?

Ja, Kinder profitieren von einem regelmässigen Tagesablauf. Sie stellen eher infrage, warum sie am Samstag und Sonntag nicht in den Kindergarten dürfen.

Kindergärtnerinnen klagen, dass die Unruhe im Kindergarten gegen Mittag fast unerträglich wird. Hängt das nicht damit zusammen, dass die Kinder tendenziell immer jünger in den Kindergarten kommen?

Im Kindergarten sind die Entwicklungsunterschiede enorm, werden aber mit der Zeit kleiner und sind gegen Ende der Primarschule etwa mit den Unterschieden bei Erwachsenen vergleichbar. Anpassung und Sozialisation brauchen Zeit. Es gibt sehr anpassungsfähige Kinder, andere brauchen mehr Zeit und Übung. Es kann zum Beispiel sein, dass bei solchen Kindern die Anpassungsfähigkeit zu Hause nicht eingefordert wird oder der Tagesablauf im Kindergarten nicht optimal gestaltet ist. Man muss aber auch sagen, dass im Schweizer Kindergarten die Rahmenbedingungen nicht immer optimal sind, um der altersheterogenen Gruppe gerecht zu werden. Aber auch wenn es nur Fünfjährige wären, sind die Gruppen oft zu gross, die Räume zu klein, und es steht zu wenig Personal zur Verfügung.

Wann ist ein Kind kindergartenreif?

Es muss zum Beispiel die Fähigkeit haben, mit anderen mitzufühlen oder Routinen im Alltag zu lernen. Die Sprachentwicklung ist ebenfalls wichtig, es muss beispielsweise sagen können, was ihm nicht gefällt. Mit zweieinhalb bis drei Jahren wären die Kinder bereit für den Kindergarten. Je jünger die Kinder jedoch sind, desto kleiner muss die Gruppe sein.

Müsste man die Kinder also noch früher «einschulen»?

Nein, einerseits ist die Entwicklung mit vier bis fünf Jahren in wichtigen Bereichen vorgespurt. Andererseits hat man bei Kindern mit Rückständen aber noch zwei Jahre Zeit bis zum Beginn des formalen Unterrichts, um sie auf die «Autobahn» der altersgerechten Entwicklung zu bringen. Mit sanften aber gezielten Entwicklungsanstössen kann man im Kindergarten noch sehr viel erreichen. Kindergärtnerinnen sind dazu ausgebildet, auf Defizite reagieren zu können.

Das unterstreicht die Bedeutung des Kindergartens für die ganze Schullaufbahn. Wurde der Kindergarten bisher unterschätzt?

Ja, international hinkt die Schweiz sicher hinterher. In den USA zum Beispiel ist die Forschung bezüglich spielerischer und doch gezielter Förderung wichtiger Kompetenzen im Kindergartenalltag viel weiter.

Die Harnos-Gegner schüren die Angst vor der Verschulung des Kindergartens und dem Drill von Vierjährigen. Zu Recht?

Nein, Kinder lassen sich nicht so ohne Weiteres drillen, sie steigen aus oder verweigern sich.

Schreiben, Lesen und Rechnen hält an Kindergärten dennoch immer stärker Einzug. Ist das ein Problem?

Nein, im Alter von vier-, viereinhalb Jahren beginnen sich die Kinder für die Symbolsysteme Zahlen und Buchstaben zu interessieren. Sie zeigen Interesse für Reime, Mengen und erstes Rechnen. Würde man den spielerischen Umgang mit diesen Inhalten unterbinden, würde man das vorhandene Interesse und die Lernfreude der Kinder ignorieren.

Wie gross ist der Schritt in den Kindergarten oder in die Schule für ein Kind?

Beides sind Übergänge, die Anpassungsfähigkeit erfordern. Es sind aber keine kritischen Lebensereignisse, was wiederum nicht heisst, dass die Kinder nicht gefordert sind. Entscheidend ist, wie die Übergänge gestaltet werden und wann welche Anforderungen gestellt werden.

Viele Kinder werden nach dem Kindergarten nicht normal eingeschult, sondern in Kleinklassen D (KKD) eingeteilt und absolvieren das erste Schuljahr in zwei Jahren. Ist das sinnvoll?

Für einige Kinder ist die KKD eine gute Einrichtung. Die Zeit dort könnte und sollte aber besser genutzt werden. Aus eigenen Forschungsergebnissen wissen wir, dass einige KKD-Kinder beim Übertritt in die zweite Regelklasse immer noch Defizite haben. Man sollte die Defizite eines Kindes genau bestimmen und ihm in der KKD ein speziell zugeschnittenes Übungsfeld bieten – aber wiederum spielerisch und nicht mit Drill.

Derzeit will man die Zahl der Kleinklassen reduzieren und möglichst viele Kinder in Regelklassen einschulen. Kommen einige Kinder dadurch zu stark unter Druck?

Der Grundgedanke der Integration ist gut, er ist aber nicht gratis umzusetzen. Man kann die Speziallehrkräfte nicht einsparen, sondern muss den Regelklassen mehr Ressourcen zur Verfügung stellen. Dann können diese Kinder von Leistungstärkeren enorm profitieren – gleichaltrige Vorbilder spornen sie an. Weder die guten noch die schlechten Schüler bleiben bei diesem Modell auf der Strecke.

Mit der Basisstufe will man Kindergarten und erste zwei Schuljahre miteinander verbinden. Was halten sie davon?

Das ist auf jeden Fall ein gutes Modell. Langfristig gibt es keine Alternative zur Flexibilisierung des Schuleintritts, weil man den enormen individuellen Unterschieden der Kinder Rechnung trägt. Die Kinder lernen in der Basisstufe nicht nur den Schulstoff, sondern stärken auch ihre Selbstregulation, üben sich zum Beispiel in selbstbestimmtem Lernen. Man muss sich aber überlegen, ob die Basisstufe wirklich vier Jahrgänge umfassen soll oder ob das Grundstufenmodell mit drei Jahren nicht

besser wäre. In der Basisstufe sind die Kinder drei Jahre «klein» und nur ein Jahr «gross». In einer Grundstufe könnten sie schneller aufsteigen und neue Kompetenzen trainieren.

Zur Person

Prof. Dr. Claudia Roebbers leitet seit 2005 die Abteilung Entwicklungspsychologie am Institut für Psychologie der Universität Bern. Sie liess sich zunächst zur Heimerzieherin ausbilden und studierte später in Würzburg Psychologie. Sie forscht unter anderem zu den Themen kognitive Entwicklung beim Übergang in die Schule und Früherkennung von Entwicklungsstörungen in den Bereichen Aufmerksamkeit und Gedächtnis. Die 44-Jährige wurde in Jülich (D) geboren und wohnt heute in Ittigen. Sie ist verheiratet und hat zwei Kinder. (rw)